

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus Deutschlands Vergangenheit

eine Sammlung von Erzählungen mit kulturgeschichtlicher Grundlage

Der Untergang der Stedinger - eine geschichtliche Erzählung aus der
Vorzeit von Köln, Hamm und Bremen

Fricke, Wilhelm

Bielefeld, [1893]

2. Kapitel.

urn:nbn:de:gbv:45:1-6554

zurückbebt, selbst nicht vor einem Bischofshute. Wenn Engelbert von Köln meinen Vetter benachtheiligt, dann muß er herunter von seinem Rosse, habt Ihr mich verstanden, Kinkerode?"

„Nichts ist einfacher als das, gnädiger Herr,“ versetzte der andere, finster lächelnd, „doch hält, da fällt mir ein, daß die That für meinen Lehnherrn und sein Gebiet bedenkliche Folgen haben könnte. Wie würden sich die beiden Brüder des Grafen Friedrich, die Bischöfe von Osnabrück und Münster verhalten, wenn das Äußerste geschähe?“

„Sie hassen den Kölner wie die Pest,“ antwortete der von Tecklenburg, „ich hab's aus ihren eigenem Munde.“

„Und Ihr, Herr Graf?“

„Ich decke Euch den Rücken,“ sprach dieser, „doch nun müssen wir zur Festtafel zurück, denn ich sehe, daß die Augen der gnädigen Frau besorgt auf uns blicken. Auf dem Wege nach Soest haben wir Gelegenheit, noch manches zu besprechen. Gehabt Euch indessen wohl.“

So schieden die beiden Ritter, um ihre Plätze einzunehmen und bald darauf die gewaltigen Humpen zu schwenken, als ob sie soeben einen friedlichen Jagdzug besprochen hätten, als ob ein Mordplan ihre Zechlust nicht hindern dürfe.



2. Kapitel.

Den Tag über herrschte im Burghofe von Nienbrügge ein lustiges Treiben. Rosse wieherten, Harnische blinkten, Knappen und Ritter durchschritten klirrend den weiten Hof, beschauten den Marstall und weideten sich an dem Anblicke der Streithengste. Erst gegen Abend verpflanzte sich das Leben vom Schloßhofe wieder in das Zechgemach.

In der Wohnung des Thorwarts Wallbrecht brannte die Hängelampe matt und matter. Der Alte saß, eine

mächtige Hellebarde neben sich gestellt, in einem Sessel und schlief, nicht minder seine Ehehälfte, die fromme aber stark gespenstergläubige Margaret. Die letztere hatte sich einen sicheren Platz hinter dem Kachelofen ausgesucht und nicht vergessen, den Rosenkranz in die Hand zu nehmen, damit es keinem bösen Geiste einfalle, Besitz von ihrer Person zu nehmen.

Unmittelbar neben dem Lichte saß die einzige Tochter des ehrenwerten Paares, die junge Margaret. Blühend und frisch, schlank von Gestalt und behende in ihren Bewegungen, drehete sie die Spindel, als wollte sie noch ein Duzend Gebind fertig stellen, trotzdem der Wächter des Schlosses soeben mit lautem Rufe bereits die erste Stunde angezeigt hatte.

Marga, wie sie gewöhnlich angeredet wurde, war eine seltene Erscheinung, besonders für ihren Stand. Ihr braunes, strahlendes Auge deutete auf einen festen Charakter und ihre Haltung und sinniges Wesen bekundeten eine Reife des Geistes, die für den Ort, wo sie lebte, nicht eben gewöhnlich ist.

Von Zeit zu Zeit warf die schöne Margaret einen Blick auf ihre schlafenden Eltern, dann hörte sie auf zu spinnen und horchte. War sie auch so gespenstergläubig wie ihre Mutter, die fest den Rosenkranz umfaßt hielt? Die Röthe ihres blühenden Antlitzes widersprach dieser Ansicht sofort, denn der Aberglaube macht ja die Wangen bleich. Lauschte sie auf das dumpf aus der Trinkhalle herübertönende Geräusch der Eisenberger Ritter, welche zu Ehren des hohen Gastes im Becherschwingen nicht müde wurden?

Ein Pfiff erscholl. Nur leise drangen seine Schallwellen in das Gemach; aber sie schienen sich doch ihren Weg bis zum Herzen Margarets gebahnt zu haben, denn diese erhob sich rasch und geräuschlos. Sie ordnete ebenso behende ihre Kleider, warf noch einen Blick in den kleinen Spiegel, einen zweiten auf das schnarchende Paar und schritt dann leise zur schweren, eichenen Thür.

Hier blieb sie stehn, wie unentschlossen, ob sie dieselbe öffnen sollte oder nicht. Da tönte es von draußen zum zweiten male. Margaret drückte ihre Hand erst gegen ihren

Busen, dann aber auf die Klinke und schritt schnell in den dunklen Thorweg, in den hinein die Thür sich öffnete.

„Seid Ihr's, Herr Junker?“ fragte sie halblaut.

Eine hohe Männergestalt trat aljobald an sie heran.

„Ich befürchtete, Du habest bereits Dein Schlafgemach aufgesucht, Marga,“ sprach der Mann, ihr die Hand reichend, „und ich wollte Dir doch so gern noch eine Neuigkeit mitteilen. Du zitterst, mein Lieb?“

„Nicht doch, Herr Junker.“

„Nenne mich nicht immer so, Marga,“ versetzte der Mann; „ich bin für Dich nicht der Junker von Mattena, sondern Dein Schatz. Walter sollst Du mich nennen, hörst Du? Rede mich einmal so an!“

Es entstand eine Pause.

Endlich aber schien sich Margaret gesammelt zu haben.

„Was wolltest Du mir mitteilen, Walter?“ fragte sie, doch klang das letzte Wort unsicher und unklar.

„Du wirst es später schon besser lernen, wenn Du mein Weib bist, Marga,“ sagte der Junker und zog die Thorwartstochter sanft an seine Brust, „denn das sollst Du werden, so wahr mir Gott helfe!“

Der Junker küßte seine Braut, dann aber sprach er: „Höre jetzt die Neuigkeit. Ich war erst bestimmt, den Grafen nach Soest zu begleiten; der Tecklenburger Dynast aber scheint den Schloßherrn veranlaßt zu haben, den wilden Rinkerode mitzunehmen, und ich bin daher an dessen Statt zum Burgvogt ernannt worden. So haben wir denn Gelegenheit, uns häufiger zu sehn und zu sprechen. Wie gefällt Dir das, Marga?“

Das Mädchen entwand sich sanft den Armen des Junkers.

„Ach,“ seufzte sie, „mir grauet vor dem Augenblick, da die Leute erfahren, daß ich Deine Liebste bin. Was werden die Mägde zischeln, wenn sie an der Lippe bleichen, was werden sie die Nase rümpfen und mein Vater dazu fluchen?“

„Sei ohne Sorge, Marga,“ tröstete der Junker; „ich werde ihnen bald das Maul stopfen. In einem halben Jahre schaltest Du auf Haus Mattena als Schloßfrau.“

„Was aber wird die gnädige Frau dazu sagen?“ wandte sie ein.

„Meine Mutter will mein Glück,“ versetzte der Ritter, „und ein Sprichwort sagt: Jeder ist seines Glückes Schmied,“ fügte er lachend hinzu. „Obendrein denkt sie nur an ihre ewige Seligkeit und ist dem Weltlichen rein abgestorben. Wenn ich mit Dir vor sie hintrete und sage: Siehe, Mutter, dies ist meine Erwählte, wird sie nicht lange nach Deiner Ebenbürtigkeit fragen, denn sie war ja selbst keine Adelige. Sie wird Dich betrachten und dann aus vollem Herzen in die Worte ausbrechen: Gott segne euch!“

„Weißt Du das so sicher, Walter?“ forschte Marga.

„Ja, das weiß ich,“ antwortete der Junker. „Übrigens fällt, wie Du siehst,“ flüsterte er dann, „der Apfel nicht weit vom Stamme. Mein Vater, Gott habe ihn selig, nahm die Tochter eines Schulzen.“

„Lebte er auch glücklich mit ihr?“ unterbrach Margaret den Erzähler.

Der Ritter schwieg.

„Nun?“ fragte sie.

„Er fiel in einem Zweikampfe zur Ehre seiner Frau,“ sagte der Junker. „Der Vater des Rinkerode, der nun auch längst erschlagen ist, stieß ihn nieder, als während des Streites die Ringe des Brustharnisches bei seinem Gegner, den er so schwer beleidigt hatte, sich lösten.“

Margaret hatte gespannt den Worten ihres Liebsten gelauscht.

„Wodurch war denn die Feindschaft entstanden?“ fragte sie.

„Der Rinkerode soll sich, wie ich später hörte, gebrüstet haben, er hätte die schöne Schulzentochter eher gekannt, als der von Mattena, und dieser sei ein Narr, eine Bauerndirne zur Burgfrau zu machen.“

„Heilige Jungfrau!“ seufzte Margaret und ließ ihr Haupt hängen.

„Was giebt's?“ fragte der von Mattena.

„Ich dachte daran, wie bitter es für Deine Mutter sein muß, daß sie die Ursache des frühen Todes von ihrem Gemahl geworden ist!“

„Unsinn, Marga!“

„O nein, ich würde vergehn, wenn ich dächte . . .“

„Daß ich an Dir sterben würde!“ lachte der Junker, indem er die beiden Hände des Mädchens erfaßte.

„Der Kinkerode ist ein schrecklicher Ritter!“ seufzte Margaret.

„Hat er Dich vielleicht beleidigt?“ rief der junge Mann und ließ die Hände seiner Braut fahren.

„Sprich, was ist geschehen?“ fragte er weiter, und seine Stimme hatte einen sonderbaren, harten Klang, etwa wie Stahl, wenn er zerspringt.

Margaret erbehte.

„Nun?“ forschte der Junker und das Nun war wie der Schlag eines Schwertes.

„Als ich neulich hier im Thorwege an ihm vorbeischiß wollte, suchte er mich zu umfassen,“ sprach sie.

„Und Du!“

„Ich versetzte ihm einen Schlag in's freche Antlitz.“

Der Ritter von Mattena stöhnte auf.

„Ha,“ sagte er, „wir müssen ein Ende machen, Marga. Meine Mutter wird von Tag zu Tag hinfälliger. Sie muß eine Stütze haben. Morgen schon will ich mit dem Burgkaplan reden. Er soll der Gräfin meine Absicht kund thun. Der Kinkerode aber mag sich hüten, seine Hand nach der Erwählten des Junkers von Mattena auszustrecken; denn, beim Ewigen, es könnte mir einfallen, daß ich noch den Tod meines Vaters zu rächen habe!“

Margaret lehnte sich erschrocken an die feuchtkalte Wand des Burgthores. Plötzlich aber fuhr sie auf. Sie hatte die Stimmen ihrer Eltern vernommen.

„Man kommt,“ sprach sie.

„Schlaf wohl, Marga und vergiß den Schrecken, den ich Dir eben bereitet habe,“ versetzte er und schritt davon, während sich das Mädchen zur Thür wandte, die nur angelehnt war. Deutlich hörte sie, wie Vater und Mutter sich unterhielten.

„Wo is de Deern blewen?“ fragte er.

„Weit ist?“ antwortete die Mutter.

„Hör eis, Olle, de Deern gefällt mi in 'er lasten Tid nich mer,“ fuhr er fort, „ich sagg sei vor Dagen mit dem van Mattena kieren.“

„Wat künn dat sin? Dei Junker ist nich dawal. Sei geit alle Dage tor Kerken.“

„Greit, häst'n Brett vör'n Kop?“ rief der Thorwart ärgerlich.

„Kür Du met der Deern,“ versetzte Frau Margaret.

„Dat is mine Arbeet för mi,“ ließ sich der Alte vernehmen.

Die Horcherin hatte nunmehr genug gehört. Leise schlich sie in den Thorweg weiter, öffnete vorsichtig eine Thür und verschwand in demselben Augenblicke, hinter derselben als der Thorwart, eine Laterne und die Hellebarde in den Händen, erschien, um sich nach seiner Tochter umzusehen.

Er trat vor die Thür, hinter welcher Margaret verschwunden war, stieg eine Treppe empor und rief: „Marga?“

„Was soll's?“ ließ sich die Stimme der Tochter vernehmen.

Wallbrecht trat sofort den Rückzug an und stand bald wieder vor seiner Ehehälfte.

„Sei was to Bedde,“ sagte er.

„Wat schall denn nu Dine Kürigge?“ versetzte die Alte verdrießlich.

„Wäs man nich so krusemirig,“ sprach er und setzte seine Waffe in eine Ecke.

Bald darauf aber erhob sich die Frau und schickte sich an, zu Bett zu gehen, während ihr Mann seinen Lehnstuhl einnahm, um hier die unterbrochene Thätigkeit wieder aufzunehmen. Er durfte sich in dieser Nacht nicht schlafen legen, da leicht einer oder der andere der zechenden Ritter auf den Einfall kommen konnte, die Burg zu verlassen.

Frau Margaret wünschte ihrem Manne „gute Nacht,“ dieser nickte schläfrig und schlug erst die Augen wieder auf, als in der benachbarten Kammer die Stimme der Frau sich vernehmen ließ. Die Alte hielt ihr Abendgebet. Dann vernahm man das Knistern von Stroh und jenes Gähnefeufzen, das alternde Frauen so gerne hören lassen, und welches man, wenn es nicht Gewohnheit wäre, als den Ausdruck des ergreifendsten Welt Schmerzes betrachten müßte.

Plötzlich begann die Alte ein neues Gebet. Sie schien etwas vergessen zu haben, das sie nun nachholen wollte. Es galt ihrem Sohne. Kaspar nannte sie ihn. Er schien auf dem Wege des Verderbens zu sein, denn sie klagte Gott, daß er dem verlorenen Sohne im Evangelio gleiche und das Gegenstück zu seiner Schwester geworden wäre.

Kette mein armes Kind von der Bahn des Lasters und aus den Händen Rinkerodes, das waren ihre letzten Worte, dann schlief sie ein.

Inzwischen wurde es in der geräumigen Zechhalle des Schlosses immer lebhafter. Man hörte deutlich den Klang der Becher und die rauhen Stimmen der Trinker, dann aber ward es, nachdem Friedrich von Isenberg seinen Gästen den letzten Pokal zgetrunken hatte, auch hier stille. Windlichter erhellten die Fenster, um so rasch wie sie aufklackerten, wieder zu verschwinden und bald lag auch das hohe Wohngebäude in dunkler Nacht.

Nur die Frösche in den Schloßgräben schienen keine Ruhe zu bedürfen und quakten, bis der Morgen graute, quakten, wie sie schon zur Zeit der Römer um die Wälle Alisos gequakt hatten, wenn der Frühling ins Land gefehrt war. Die Vögel erwachten beim ersten Morgengrauen und zirpten in den Zweigen.

Auch auf Nienbrügge ward es wieder lebendig. Man vernahm das Gewieher von Rossen und das Rufen der Knechte. Dann donnerte Hufschlag, die Zugbrücke fiel nieder und eine Schar Gewappneter sprengte ins Freie.

Voran ritten die beiden Grafen. Linksum lenkten sie die Rosse, dem fernen Soest entgegen.

Wo aber weilte der Junker von Rinkerode?

Er war noch eine Weile im Schlosse zurückgeblieben. Jetzt sprengte er in den Thorgang.

„He, Wallbrecht,“ rief er, „wo ist Euer Töchterlein?“

„Sie schläft noch, gnädiger Herr,“ antwortete der Thorwart in unterwürfiger Haltung.

„Glaubt Ihr, ich sei blind,“ donnerte der Ritter. „Sah ich das Mädchel nicht vorhin am Brunnen?“

„Ich werde ihr Euren gnädigen Grufß bestellen,“ sprach Wallbrecht.

Rinkerode lachte.

„Sehen und sprechen will ich sie!“ rief er.

„Nichts für ungut, Herr Ritter, allein ein armes Mädglein ist in früher Morgenstunde noch nicht imstande, einen hohen Herrn zu begrüßen.“

„Vorwärts, Alter, holt mir Euer Kind herbei, denn, beim Ewigen, sie hat mir durch ihr schneidiges Wesen das

Gelübde abgenötigt, ihr mein Übergewicht zu zeigen.“ Mit diesen Worten drängte er sein Streitroß dergestalt gegen den Alten, daß dieser in die Enge kam und rief: „Laßt mir Raum, Herr Ritter, daß ich Euren Wunsch erfüllen kann.“

Ehe aber der Thorwart frei wurde, erschien seine Tochter in der Thür.

„Da ist sie ja!“ lachte Kinkerode. „Hierher, Du Beleidigerin!“

„Was wollt Ihr von mir?“ fragte Margaret furchtlos.

„Abbitte sollst Du thun, wilde Hexe!“ rief der Junker.

„Meinst Du, ich ließ die Ohrfeige ungerächt?“

Mit diesen Worten lenkte er das Roß auf das Mädchen los.

„Ihr seid ein Narr, Herr Junker!“ lachte die Thorwartstochter. „Auch rate ich Euch, fürbaß zu reiten, damit Ihr keine zweite Ohrfeige als Geleite mitzunehmen braucht.“

Diese Worte erbitterten den Junker sichtlich. Er schwang sich klirrend aus dem Sattel und eilte auf das Mädchen los. Dieses aber floh in den Burghof, blieb aber plötzlich stehen, als sie dicht vor sich die Gräfin in Begleitung des Ritters von Mattena erblickte.

Kinkerode bemerkte die beiden nicht und setzte seine Jagd fort, bis er, eben im Begriffe, Margaret zu erfassen, die beiden Zuschauer wahrnahm. Der Junker stand einen Augenblick wie gebannt da. Allein große Verlegenheit war seine Sache nicht. Er grüßte die Schloßherrin und drückte dann seine Verwunderung aus, diese so früh am Morgen zu sehn.

„Ich glaubte den Herrn Ritter an der Seite meines Gemahls,“ sprach die Gräfin ernst und verweisend.

„Ein kleines Geschäft hielt mich auf einen Augenblick hier zurück,“ versetzte der Junker, durch ein Lächeln seine Verlegenheit niederdrückend. „Diese Dirne neckte mich in einer Weise, die ich als Ritter nicht hingehen lassen konnte.“

„Das ist eine Lüge!“ donnerte in diesem Augenblicke der von Mattena, bleich vor Zorn.

Kinkerode schlug an seine Wehre.

„Das kann nur Blut abwezen,“ rief er.

„Ich gebiete euch Frieden,“ sagte die Gräfin streng.

„Erlaubt, gnädige Frau, Ihnen dieses Mädchen als meine Braut vorzustellen,“ sprach der Junker von Mattena, einen Schritt vortretend. „Ich habe sie erwählt zu meiner Gemahlin und Sie werden nun verstehen, weshalb ein heiliger Grimm mich erfaßte, als der Ritter von Rinkerode in so leichtfertiger Weise meiner Ehre zu nahe trat.“

„Ich traue meinen Ohren kaum, Herr von Mattena,“ sagte die Schloßherrin nach einer Weile; „ist dem wirklich so?“

„Ich schwöre es Ihnen zu, gnädige Frau!“ beteuerte der Junker.

„Dann hattet Ihr freilich ein Recht, den Ritter dort zurückzuweisen, der übrigens schon längst das Schloß verlassen haben sollte,“ versetzte die Gräfin.

Rinkerode warf einen Blick des Hohnes auf den von Mattena.

„Meinen besten Glückwunsch,“ sprach er. „Der Herr Junker hat jetzt Muße, der Liebe zu pflegen und seinem Täubchen anzuempfehlen, hübsch auf dem Schlage zu bleiben, damit kein Habicht es wegfange.“

Mit diesen Worten grüßte er die Gräfin und bald vernahm man die flüchtigen Hufschläge seines Pferdes.

„Sonderbar, sehr sonderbar,“ sprach die Schloßherrin, das Paar betrachtend; „fast sollte man glauben, es sei nicht möglich.“

„Und doch ist es so, gnädige Frau,“ sagte der Junker von Mattena; „dieses Mädchen ist meine vor Gott erwählte Braut und ich gedenke in vier Wochen meine Hochzeit mit ihr zu feiern.“

„Weiß mein Gemahl von der Sache?“ forschte die Gräfin.

„Nein.“

„Die Eltern dieses Mädchen?“

„Nein, gnädige Frau.“

„Ihre Mutter?“

„Auch das nicht.“

„Dann wäre wohl die Sache noch länger geheim geblieben, wenn nicht der Zufall sie ans Licht gebracht hätte?“

„Ich hätte Ihnen diese Angelegenheit noch heute vortragen, gnädige Frau.“



Die Schloßfrau betrachtete voll Teilnahme die schöne Margaret, die voll ruhiger Matwetät da stand.

„Gebe Gott, daß Du glücklich wirst, Mädchen,“ sprach sie dann, ihre Rechte demselben entgegen streckend.

„Tausend Dank, gnädige Frau,“ sagte Marga und führte die zarte Hand Elisabeths an ihre rothigen Lippen.

„Dort kommt der Bruder Bernhard,“ rief die Gräfin; „ihm können wir den besonderen Fall vortragen und ihn auffordern, die nötigen Schritte zu thun, Euch glücklich zu machen. Guten Morgen, mein lieber Pater! Schon so früh auf den Füßen?“

„Gott segne Ihre Gnaden,“ sprach der Bruder Bernhard geheimnißvoll, „und die heilige Jungfrau sei gepriesen, daß ich die gräßliche Herrin so bald antraf. Ich habe nämlich einen seltenen Fund gemacht, gnädige Frau.“

„Ich auch,“ unterbrach hier die Schloßherrin in launiger Weise den Sprecher.

Der Kaplan schaute die Gräfin halb erstaunt, halb fragend an, dann zog er unter seinem Gewande zwei Knochen hervor und sprach: „Diese gehörten einst einem Römer an und wandelten vor 1200 Jahren auf dem Boden, den heute unsere Füße betreten. Sie sind von gleicher Länge, meine Gnädige, und ich könnte den Beweis liefern, daß sie zusammen gehören.“

„Auch diese beiden Leutchen wollen zusammengehören,“ rief lachend die Gräfin, auf das jugendliche Paar deutend.

Der Kaplan blickte auf.

„Ihro Gnaden belieben, einen Scherz zu machen,“ sprach er dann.

„Durchaus nicht, Ehrwürden,“ bekräftigte die Schloßfrau, „und wenn sie so zu einander passen, wie das mit Euren Bein Knochen der Fall zu sein scheint, dann mag ichs loben.“

„Da haben die gnädige Frau Recht,“ meinte der Kaplan, dessen Gedanken wieder völlig in ihr altes Geleise zurückgekehrt waren. „Ich habe Ihre Gnaden aber noch einen besonderen Wunsch vorzutragen,“ setzte er hinzu. „Ein alter Mann hat mich auf einen Punkt im Beckumer Gebiet aufmerksam gemacht, der mein Verlangen erweckte, dorthin zu reisen.“

„Gewiß sind es Altertümer, mein lieber Kaplan, die eine so große Anziehungskraft ausüben?“ versetzte die Gräfin lächelnd. „Worauf aber hat man Euch hingewiesen?“

„Auf alte Befestigungen in der Nähe eines Hofes, die, wie ich vermute, in geschichtlicher Verbindung stehen mit denen, die ehemals auf der Stelle dieser stolzen Burg lagen,“ versetzte der Kaplan. „Finde ich dort ähnliche Sachen wie hier, so steht fest, daß wir auf einem Boden wandeln, den einst die Füße der Römer betraten. Um dieses festzustellen, bedarf ich aber eines zwei- bis dreiwöchentlichen Urlaubs, den Ihre Gnaden mir wohl gewähren werden.“

„Geht mit Gott, ehrwürdiger Vater,“ sprach die hohe Frau, „doch vergeßt über Eure Knochenfunde nicht diejenigen, welche Eurer geistlichen Obhut anvertraut sind, auch wird dies Brautpaar Eurer Unterstützung bedürfen und sich nicht allzusehr für die alten Römer interessieren.“

„Mir ist immer klarer geworden, gnädige Frau,“ sprach der Burgkaplan, „daß unser Nienbrügge die alte Drususfeste Aliso ist.“

„Er hört nicht auf meine Worte,“ wandte sich die Gräfin lächelnd an den Junker von Mattena.

„Die Heerstraßen, welche von hier an der Lippe entlang zum Rhein, zum Castrum Vetera führen,“ sprach Bernhard, „bezeugen, daß zwischen hier und dort eine eifrige Verbindung bestand. Zwischen hier und Lünen liegen denkwürdige Baureste, so hinter Herringen die Hohen- und Montenburg und eine Stunde weiter eine Wallfeste, die nach römischem Muster konstruiert ist; die abgerundeten Spitzen des mächtigen Rechtecks, die Lage des Kernwerks oder des Prinzipiums . . .“

„Nun wirds mir zu arg, lieber Kaplan,“ sprach die Gräfin. „Kommt, laßt uns eine Andacht halten und für meinen Gemahl beten, dessen Abzug mein Herz beschwert.“

Mit diesen Worten wandte sich Frau Elisabeth zum Wohnhause, gefolgt von dem Kaplan, der nun dem Junker von Mattena unterwegs seine Gedanken weiter entwickelte.



3. Kapitel.

Der Ager dampft, es kocht die Ruhr,
Im scharfen Ost die Halme pfeifen,
Da trabt es sachte durch die Flur,
Da taucht es auf wie Nebelstreifen,
Da nieder rauscht es in den Fluß
Und stemmend gen der Welle Guß,
Es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Es war ein trüber Novemberabend des Jahres 1225. Die Sonne senkte sich langsam hinter den Bergen, die den mittleren Lauf des Ruhrflusses begleiten. Eine schönere Gegend konnte man sich nicht denken. Querthäler laufen auf das Längsthal des Stromes zu, Querthäler von wunderbarer Romantik. Die Berge, zum Teil mit Laubholz und Tannen besetzt, zeigen eine hohe Manigfaltigkeit der Form, Burgen krönen die Gipfel, stolze Zinnen auf Warttürmen blicken in die Täler.

In einem dieser Querthäler, verborgen im Dunkel des Waldes, hielt eine Reiterchar. Unheimlich war das Treiben dieser Gesellen, unheimlich ihr Geflüster und verhaltenes Wesen.

Der Ritter, welcher alle an Größe überragte, war Friedrich von Isenburg. Er hatte sich an den Stamm einer Eiche gelehnt und neben ihm hielt der Junker von Rinkerode finster und trotzig.

„Herr Graf,“ flüsterte er eben, „macht kurzen Prozeß!“
Der Isenburger schwieg hartnäckig.

„Wie war der Erzbischof in Soest?“ fuhr jener fort.

„Er bezeigte sich freundlich wie immer,“ murmelte der Graf.

„Er nannte Euch gewiß auch seinen „lieben Vetter?“

„Das that er.“

„Um Euch vorläufig zu beruhigen.“

„Mag sein.“

„Er bestellte Euch nach Köln, um die Angelegenheit an seinem Hofe zu ordnen.“

„Ganz recht.“